

Mauthausen erzählen / Narrating Mauthausen

Botz, Gerhard; Dewald, Bernadette; Prenninger, Alexander

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Botz, G., Dewald, B., & Prenninger, A. (2016). Mauthausen erzählen / Narrating Mauthausen. *Historical Social Research, Supplement*, 28, 354-372. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.28.2016.354-372>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Mauthausen erzählen / Narrating Mauthausen [2004]

Gerhard Botz, Bernadette Dewald & Alexander Prenninger*

Abstract: »Narrating Mauthausen«. Main objective of the ‚Mauthausen Survivors Documentation Project‘ (MSDP) was to record appr. 800 interviews with or memoirs from survivors of the NS concentration camp Mauthausen and its sub-camps. After 16 months there were 838 audio interviews (91 of them also on recorded on video) were handed over to the memorial Mauthausen This article focuses on the video exhibition ‚Memory of Mauthausen‘. It describes how oral history methodology has been deployed to choose interviewees, to set up the interview situation and to structure the interviews. Finally, selected examples of survivors‘ narratives are presented and historically contextualised.

Keywords: KZ Mauthausen, oral history, survivors, video interviews, exhibition.

Einleitung

Das Konzentrationslager Mauthausen mit seinem Netz von Nebenlagern dehnte sich – je länger die NS-Herrschaft und der Krieg andauerten – über immer mehr Regionen des heutigen Österreich (östlich von Salzburg) aus. Von Anfang an war es ein unmenschliches System von Unterdrückung, Ausbeutung, Terror und Vernichtung von politischen Gegnern, „Gemeinschaftsfremden“ und Juden, doch beschränkten sich die hier Inhaftierten bald immer weniger nur auf die deutschsprachigen Ländern; noch weniger war es je ein Ort der Unterdrückung lediglich von Österreichern. Vielmehr wurde „Mauthausen“ zunehmend zu einem Ort der Verfolgung und des Todes von Häftlingen aus dem ganzen vom Dritten Reich beherrschten Europa. Als ein solcher ist das Konzentrationslager Mauthausen heute in die persönlichen Erinnerungen und kollektiven Gedächtnisse eingegangen, und als solchen erweisen es auch genaue faktengeschichtliche Forschungen.¹

* Reprint of: Gerhard Botz, Bernadette Dewald, Alexander Prenninger, Mauthausen erzählen / Narrating Mauthausen, in: Bertrand Perz, Christine Schindler, Christian Sturminger, Mario Wimmer (Red.), Das Gedächtnis von Mauthausen, hg. v. Bundesministerium für Inneres, Bundesministerium für Inneres, Referat IV/7/a, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2004, 76-103 (shortened).

¹ Insbesondere Hans Marsálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, 3. erw. Aufl., Wien 1995; Michel Fabréguet: Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée, Paris 1999; Evelyne Le Chêne: Mauthausen. The History of a Death Camp, London 1971; Florian Freund: Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien 1989; Bertrand Perz: Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk, Wien 2001; Andreas Baumgartner: Die vergessenen Frauen von Mauthausen, Wien 1997; Helmut Fiederer: Die Häftlinge in den Konzentrations-

Die Lebenslinien der in Mauthausen inhaftierten und ermordeten Häftlinge lassen sich wie ein radiales Liniengefüge bis Italien, Frankreich und Spanien, bis Norwegen, Polen und in die sowjetischen Territorien dies- und jenseits des Urals, nach Serbien, Rumänien und Griechenland und in all die dazwischen liegenden Länder zurück verfolgen, in einzelnen Fällen sogar bis in die USA, in die Türkei und in die überseeischen Länder des britischen Empires. All diese ca. 200.000 unterschiedlichen Schicksale und Lebensläufe haben oft nur gemeinsam, dass sie kürzere oder längere Zeit – viele jahrelang, manche nur wenige Tage – im System Mauthausen inhaftiert waren. Die Lebenswege der etwa 105.000 Überlebenden zogen sich nach der Befreiung wiederum über ganz Europa, aber – durch Entwurzelung, neuerliche Vertreibung, Emigration bedingt – nun auch in die USA, nach Kanada, Südamerika und Australien und besonders bis nach Israel. „Mauthausen“ ist heute einer der wichtigsten Gedächtnisorte für massenhaftes Leiden und Sterben, aber auch für Widerstehen, Gruppensolidarität und Überleben unter der NS-Herrschaft, es ist ein Ort von wahrhaft europäischer Dimension. Die Erinnerungen der Überlebenden an „Mauthausen“ – manchmal „Mordhausen“ genannt – sind von großer Bedeutung, wengleich das „historische Geschehen“ sechs Jahrzehnte oder mehr zurück liegen mag. Dieses „Mauthausen“ ist nicht vergangen für die hier inhaftiert Gewesenen und deren Familie, Freunde und *community*, es ist in die kollektiven Gedächtnisse vieler Nationen und politischer Gruppierungen Europas eingegangen.²

Umso erstaunlicher ist, dass die nationale und kulturelle Vielfalt der sogenannten „Häftlingsgesellschaft“ – sofern man überhaupt ein solches statisches soziologisches Konzept auf die KZ-Wirklichkeiten übertragen kann – trotz einer beträchtlichen Zahl von bemerkenswerten Studien³ bisher kaum dargestellt wurde, jedenfalls nicht in der über das „kalte Fakten“-Gerüst der SS-eigenen Akten hinausgehenden Subjektivität und Vielschichtigkeit der Erfahrungen der Überlebenden. Nicht nur die geographisch so weit gespannte Verteilung der heute noch etwa 5.000 bis 10.000 (maximal 20.000) Überlebenden sondern auch deren kaum überschaubare Vielfalt der Lebensläufe und durchgestandenen Situationen im KZ und danach scheinen dafür verantwortlich zu sein. Auch manche nations- und kulturspezifische Scheuklappen oder politisch verengte Sichtweisen mögen dieses Manko erklären, oder auch einfach die banale Tatsache, dass für einen Einzelnen die Vielzahl der unterschiedlichen Sprachen, in denen Häftlingserinnerungen aufgeschrieben oder erzählt wurden, von einem einzelnen nicht beherrschbar sind, und auch große über-

lagern Linz I/III und Linz II, in : Fritz Mayrhofer und Walter Schuster (Hg.): Nationalsozialismus in Linz. Bd. 2, Linz 2001, S. 1095-1106. Vgl. die verlässlicheren Zahlen bei Bertrand Perz: KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter der Reichswerke „Hermann Göring“ in Linz, in: Oliver Rathkolb (Hg.): NS-Zwangsarbeit. Der Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“ 1938-1945. Bd. 1, Wien 2001.

² Siehe Konrad Jarausch und Michael Geyer: *Shattered Past. Reconstructing German Histories*, Princeton – Oxford 2003, S. 317 ff.

³ Siehe Anm. 1; zum Folgenden siehe die neuen Berechnungen bei: Mark Spoerer: *Schätzung der Zahl der im Jahr 2000 überlebenden Personen überlebenden Personen, die auf dem Gebiet der Republik Österreich zwischen 1939 und 1945 als Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen eingesetzt waren*. Gutachten der Historikerkommission, Wien 2000 (CD-Rom), S. 43 ff.

nationale Forschungsprojekte nicht in Angriff genommen wurden. Erst das „Mauthausen Survivors Documentation Project“ (MSDP)⁴ hat es unternommen, 838 mehrstündige lebensgeschichtliche Interviews auf Tonträgern und davon 91 auch auf digitalen Bildträgern aufzuzeichnen. Auf diesem Quellenbestand, der Interviews mit Mauthausen-Überlebenden aus 19 Ländern und in 16 Sprachen umfasst, kann die Video-Ausstellung „Mauthausen erinnern / Narrating Mauthausen“ aufbauen. Sie versucht, die Vielfalt der Erzählungen nicht auf ein einziges Erfahrungsschema oder rigide auf eine durchgehende Dokumentationsstruktur zu reduzieren, sondern die Subjektivität und Individualität der Erinnerungen in einem möglichst weiten Spektrum abzubilden. Es geht hier also nicht um Einheitlichkeit, sondern um eine relative Vielfalt.

Die Auswahl der Video-Interviewten in der Ausstellung

Da es weder möglich noch sinnvoll war, alle verfügbaren Videos auszustellen, womöglich in einer ungekürzten und unbearbeiteten Form, war eine Auswahl unumgänglich, die manchmal umso schmerzlicher wurde, als die Zahl der auszustellenden Videointerviews mit maximal 20 beschränkt und deren Dauer auf etwa eine halbe Stunde begrenzt war. Auszuwählen war unumgänglich und bedeutete sozusagen ein Tasten in der Finsternis durch eine Schatzkammer von Erinnerungsinterviews. Denn die Vielfalt der erinnerten Ereignisse und erzählten Erfahrungen ist beträchtlich; sie wurde bisher nicht von einem Historiker oder einer Historikerin wirklich erfasst oder ist überhaupt nie voll erfassbar. Auch die sprachlichen Grenzen stellen praktische Barrieren dar, die – wenn überhaupt – nur durch eine weitgespannte Teamarbeit überwunden werden können. Daher wurde diese Video-Ausstellung⁵ und das ihr vorausgehende „Mauthausen Survivors Documentation Project“ nur durch die engagierte und enge Zusammenarbeit einer großen Zahl von HistorikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen – nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa und in einigen überseeischen Ländern – möglich⁶; das kollektive Aushandeln und Abstimmen, ohne vorher wissen zu können, was genau das Ergebnis sein würde, reichte von der Vorbesprechung der Auswahl der zu Interviewenden und dem Interviewstil über viele Zwischenschritte (in Form von e-Mails, Telefonaten und Workshops) bis zur Festlegung der Interviews für die Ausstellung und deren Gestaltung.

⁴ Siehe hierzu den Beitrag von Helga Amesberger, Gerhard Botz und Brigitte Halbmayr: „Mauthausen' im Gedächtnis der Überlebenden“ und: Gerhard Botz, Brigitte Halbmayr und Helga Amesberger: „Zeitzeugen- und Zeitzeuginnenprojekt Mauthausen“, in: Jahrbuch 2004, hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Münster 2004, S. 30-67.

⁵ Geleitet wurde ein diesbezügliches Projekt des BMI von Gerhard Botz und Alexander Prenninger in Zusammenarbeit mit Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr und vielen anderen. Bernadette Dewald mit ihrem Team war für die Gestaltung der Videos zuständig.

⁶ Die Video-Ausstellung „Das Gedächtnis von Mauthausen“ wurde von 2003 bis 2013 im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gezeigt. Die 20 Video-Interviews daraus können angesehen werden unter „ZeitzeugInnen“, siehe: <<http://www.mauthausen-memorial.org/de/wissen/zeitzeugInnen>>.

Ohne dass eine Repräsentativität im statistischen Sinn angestrebt werden sollte, ging es bei der Auswahl der auszustellenden Videos darum, sprachübergreifend eine Zusammenstellung zu finden, die mehreren Kriterien gleichzeitig entsprach und damit notwendigerweise kompromisshaft war. Es ging primär um eine Berücksichtigung folgender Dimensionen, um

- die ethnisch/kulturelle Vielfalt der „Häftlingsgesellschaft“,
- den Anteil der Juden und Jüdinnen unter allen Häftlingen,
- die Geschlechterverteilung (Frauen sollten im Kontrast zu bisherigen Mauthausen-Geschichten eher überrepräsentiert sein),
- ein breites soziales Spektrum der Überlebenden bzw. Interviewten.

Diese Auswahl sollte auch

- die politische Bandbreite von der kommunistischen und demokratischen Linken bis zur nationalen und konservativen Rechten widerspiegeln und
- die anderen nach 1945 anerkannten Häftlingskategorien der Lager-Ordnung wie die (meist sowjetischen) Kriegsgefangenen und die (oft ukrainischen und polnischen) Zwangsarbeiter dokumentieren,
- aber auch die nach 1945 meist verschwiegenen „Unpolitischen“ (vor allem Homosexuelle, „Kriminelle“ und „Asoziale“) und die „Zigeuner“ und Zeugen Jehovas zu Wort kommen lassen.

Abgesehen von dem letztgenannten Merkmal, das vom MSDP insgesamt nicht erreicht werden konnte⁷, entsprechen die Videos der Ausstellung im Großen und Ganzen diesem multidimensionalen Kriterienkatalog. Auch die lagerinterne Schichtung innerhalb der „Häftlingsgesellschaft“ wird von der Auswahl nur indirekt abgebildet. Denn es sind die sog. „Lagerprominenz“ (Lager- und Blockälteste, wichtige Kapos u. dgl.), die nach dem Urteil Überlebender⁸ nur etwa ein bis zwei Prozent aller Häftlinge ausgemacht haben dürfte, und die knapp zehn Prozent starke „Mittelschicht“ der Häftlinge – Stubenälteste, Helfer und Freunde der „Prominenten“ oder Spezialisten für überlebenswichtige Tätigkeiten oder Fertigkeiten im KZ – relativ gut in der Auswahl erfasst. Dagegen sind die 90 Prozent sogenannter „Normalhäftlinge“ oder gar die in Auschwitz so genannten „Muselmänner“ – die hilflosesten, körperlich schwächsten und schon sterbenden Häftlinge – viel weniger oder überhaupt nicht erfassbar gewesen; sie haben viel geringere oder keine Chancen zu überleben gehabt, wie im übrigen auch jüdische Häftling und Roma und Sinti. In unserer Auswahl ist diese unterste Häftlingsschicht mit etwa fünf Personen vertreten. Einer der Interviewten, der zu diesen „Nicht-Privilegierten“ gehörte, beschreibt diese tragische interne Hierarchisierung folgendermaßen:

Für mich war das Lager etwas Entsetzliches, grausam, es gab Reiche und Arme. Solche, die gekleidet waren, solche die nackt waren, solche, die in guten Betten schliefen, und solche, die auf dem Boden schliefen. Ich war einer der ‚Lumpen‘, der Clochards, und wenn man das war, hielt das sehr lange an. Nach einigen Wo-

⁷ Siehe dazu: Botz, Amesberger, Halbmayr, „Zeitzeugen- und Zeitzeuginnenprojekt“, S. 45 f.

⁸ H.G Adler: Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 8 (1960) H. 2/3, S. 225; siehe auch: Ella Lingens-Reiner: Prisoners of Fear, London 1948, S. 43; Karl Kautsky: Teufel und Verdammte, Wien 1961, S. 158 ff.

chen wurde man ‚Muselmann‘ und man würde sterben. Wenn man hingegen zu denen gehörte, die ich die ‚3 M‘ nenne – Musiker, Mechaniker, Mediziner – konnte es sein, einen guten Job zu haben.⁹

Tab. 1: Die Mauthausen-Überlebenden nach Haftgründen bzw. Häftlings-„Kategorien“

Kategorie	alle männl. Häftlinge am 31.3.1945	Interviewte (Männer und Frauen)	
		des MSDP	der Ausstellung
Haftgrund laut SS bzw. Eigenangaben			
„aktiver Widerstand“		190 24,0%	7 35%
„Politische“	35.395 45,1%	112 13,8%	1 5%
„Rotspanier“	2.187 2,8%		1 5%
„nationale“ Gegnerschaft und Geiseln		93 11,2%	3 15%
Wehrmacht, Geistliche	155 0,2%		
„Politische“ Häftlinge insgesamt		37.837 48,1%	95 47,8%
Sowjet. Kriegsgefangene	5.058 6,4%	37 4,5%	1 5%
Zwangsarbeiter	16.836 21,4%	94 11,4%	1 5%
„Juden/Jüdinnen“	13.636 17,4%	235 28,5%	5 25%
„Zigeuner“	200 0,3%		1 5%
Sonstige *	4.980 6,3%	65 7,9%	-
Summe	78.547 100,0%	826 100,0%	20 100,0%

* Am 31.3.1945 auch: 534 „Asoziale“, 4277 „Kriminelle“ („BV“, „SV“), 104 Zeugen Jehovas und 65 Homosexuelle; unter MSDP auch „keine Angaben“.

Eigene Berechnung nach: H. Marsalek, Mauthausen, S. 130 und MSDP.

Die ethnisch/nationalen Differenzierungen sind das Hauptkriterium der ausgestellten Video-Interviews. Nach Möglichkeit sind alle Nationen, deren Zahl unter den Inhaftierten größer als 800 war, durch je eine Person vertreten, was natürlich eine starke Disproportionalität¹⁰ bedeutet, wenn man bedenkt, dass die Zahlen der Polen, der sowjetischen Staatsbürger (vor allem Russen und Ukrainer) und der als Juden

⁹ Interview Jean Grey, MSDP.

¹⁰ Siehe: Heinrich Berger: Zur Struktur der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen. Ein quantitativer Überblick über die Stichprobe des ZeitzeugInnenprojektes Mauthausen, in: Jahrbuch 2004, hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Münster 2004, S. 68-76.

nach Mauthausen Deportierten in der Größenordnung von über 40.000 Menschen lagen. Dem national damals übergreifenden Kriterium der NS-Verfolgungsmaschinerie „Jude/Jüdin“ entsprechen in den ausgewählten Videos fünf Personen; sie gehörten zu einer Häftlings-Kategorie, die die geringsten Überlebenschancen hatte und im allgemeinen in vielen bisherigen Geschichten des KZs Mauthausen lange eher „unterbelichtet“ war. Ähnlich verhält es sich mit den Roma und Sinti, die „offiziell“ durch einen Überlebenden in unserer Auswahl vertreten sind, während ein weiterer Überlebender, ohne dass die NS-Verfolger dies von ihm wussten und er selbst sich öffentlich deklarieren wollte, ebenfalls von seiner Umgebung als „Zigeuner“ kategorisiert wurde.

Weibliche Häftlinge sind in der Video-Auswahl der Häftlings-Gesamtheit gegenüber mehr als dreifach so stark vertreten (Tabelle 2), um einerseits einen Ausgleich gegen das lange vorherrschende Männer-bezogene Geschichtsbild von „Mauthausen“ zu schaffen und andererseits eine gender-spezifische Sichtweise auf das Leben und die Erfahrungen im KZ und unterschiedliche Selbstbilder und Erzählweisen von Frauen sichtbar zu machen. Es wird noch zu untersuchen sein, ob männliche Erzählungen von Überleben, wie in anderen Fällen von „Faschismuserfahrung“¹¹ dahin tendieren, physische Entbehrungen, lebensrettende Fertigkeiten bei der Arbeit im KZ und organisatorische Unterstützung zu betonen – im Gegensatz zu weiblichen Erzählungen, die eher Obsorge um ihnen nahe stehende Familienangehörige und deren Verlust, „Listen der Ohnmacht“ und Praktiken zur Aufrechterhaltung körperlicher Attraktivität hervorzuheben scheinen.¹²

Tab. 2: Die Mauthausen-Häftlinge nach Geschlecht

	Alle Häftlinge*	Interviewte des MSDP	Interviewte in der Ausstellung
Männer	ca. 205.000 95,9%	725 88,3%	17 85%
Frauen	ca. 8.500 4,1%	96 11,7%	3 15%

* Nach A. Baumgartner, Frauen, S. 7.

Naturgemäß sind unter den Videos (wie auch unter den Audio-Interviews), die 2002/03 aufgezeichnet wurden, die ältesten Jahrgänge der KZ-Häftlinge, die auch im KZ die geringsten Überlebenschancen gehabt hatten, kaum mehr vertreten, so dass eine deutliche Verschiebung zugunsten der Jüngeren und Jüngsten eingetreten ist (Tabelle 3). Einerseits zeigt sich hier, dass fast ein Fünftel der Häftlinge noch (fast) Jugendliche gewesen waren, eine Tatsache, die allzu leicht übersehen werden

¹¹ Lutz Niethammer (Hg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man sie heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin 1983.

¹² Siehe Gerhard Botz und Michael Pollak: *Survivre dans un camp de concentration*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 41 (Feb. 1982), S. 3-28 ; auch Lisa Heinemann: *The Hour of the Women. Memories of Germany's „Crisis Years“ and West German National Identity*, in: *American Historical Review* 1001 (1996), S. 354 ff.; siehe neuestens Insa Eschebach, Sigrid Jacobbeit und Silke Wenk (Hg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt a.M. 2002.

kann, da die Erzählenden bereits alte Männer und Frauen sind, und natürlich ihre Erfahrungs- und Sichtweise der KZ-Welt zeitmäßig weit weg von ihrer eigenen Vergangenheit und heute anders gefärbt ist. Aber es wird auch klar, dass für Tausende von Häftlingen, die immer noch einen großen Anteil der Überlebenden stellen, ihre Jugend und prägenden Erlebnisse – vor allem, wenn sie längere Zeit inhaftiert waren - untrennbar mit dem Konzentrationslager Mauthausen verknüpft sind.

Tab. 3: Häftlinge nach Altersgruppen

	alle (männl.) Häftlinge am 31.3.1945	Interviewte des MSDP	Interviewte in der Video- Ausstellung	
			bei Haftbeginn	am 31.3.45
unter 19 Jahre	15.048 19,2%	224 27,9%	10 50%	6 30%
20-24 Jahre	30.137 38,3%	364 45,4%	4 20%	6 30%
25-29 Jahre		144 18,0%	6 30%	4 20%
30-39 Jahre	20.482 26,1%	60 8,6%	0 –	4 20%
über 40 Jahre	12.880 16,4%	1 0,1%	0 –	0 –
Summe	78.547 100,0%	802 100,0%	20 100,0%	20 100%

Eigene Berechnung nach: H. Marsalek, Mauthausen, S. 130 und MSDP.

Man kann die Interviewten, die in der Video-Ausstellung vertreten sind, nach dem berufssozialen Status in der Welt außerhalb des KZs, so schwierig internationale Vergleiche hier sind, aufgliedern (Tabelle 4) und daraus Schlüsse auf die soziale Bandbreite unserer interviewten Häftlinge – noch nicht der „Häftlingsgesellschaft“ – ziehen, nach dem Status zu Beginn der NS-Verfolgung und 1945 differenzieren, und durch einen Vergleich mit der sozialen Zugehörigkeit der Herkunftsfamilie (des Vaters) ergänzen. Dabei zeigt sich, dass die Personen, deren Videointerviews präsentiert sind, zu einem Viertel ländlicher Herkunft waren, selbst jedoch in andere Schichten aufstiegen. Ähnliches gilt auch für die wenigen Angehörigen des „selbständigen Mittelstandes“. Die nur wenig zahlreicheren Angehörigen der nicht-agrarischen „Arbeiterklassen“ blieben (in einem dynamischen Gleichgewicht) etwa gleich stark. Diese „unteren“ Sozialschichten sind von den „bildungsbürgerlichen“ und „leitenden Klassen“ durch eine deutliche Klassenschranke getrennt. Für diejenigen dieser „Oberschicht“, die oft noch als Studenten oder Schüler ins KZ gebracht worden waren, vollzog sich auch nach der Befreiung ein deutlicher gesellschaftlicher Aufstieg; wenn sie nicht ihre Stellung im „Bildungsbürgertum“ hielten, rückten viele von ihnen nach 1945 im Laufe ihres Lebens in leitende Positionen in der Politik oder Wirtschaft (rund 35 %) ein.

Tab. 4: Interviewte in der Video-Ausstellung nach „Sozialstatus“

Berufsgruppe sozial „Klasse“	des Vaters des/der Inhaftierten	des/der Inhaftierten am Beginn Haft	des/der Inhaftierten in den 90er Jahren
Bauer, Landarbeiter	5	2	1
Arbeiter, Handwerker, Angestellter	6	4	6
Selbständiger, „Kleinbürger“	2	1	0
„Bildungsbürger“*	1	4	4
In Ausbildung **	–	8	–
„Leitende Klasse“	3	–	7
Sonstige, unbekannt	3	1	2

* Hier: Lehrer, Professor, „Akademiker“, Beamter, Offizier

** Schüler, Student, Lehrling

Es wäre verfehlt, daraus weiter reichende Schlüsse auf die Gesamtheit der Mauthausen-Überlebenden zu ziehen. Die hier präsentierten Daten sollen lediglich eine Einordnung der ausgestellten Interviews in soziale Zusammenhänge und Dynamiken, die trotz aller nationalen und sozialspezifischen Unterschiede gesamturopäische Trends der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts widerspiegeln, erleichtern.

Die Struktur der Videointerviews

Die auf Video aufgezeichneten Interviews wurden nach demselben Ablaufschema geführt wie auch die anderen, nur auf Tonträgern aufgezeichneten Interviews des MSDP. Die Interviews wurden in der vom Interviewten zum Zeitpunkt des Interviews bevorzugt gesprochenen Sprache – daher die deutsche, demnächst auch englische Untertitelung – geführt und folgten locker einem lebensgeschichtlichen Erzählstil. Dabei hatten – idealerweise – die Interviewten weitgehende Freiheit, wie sie ihre biographische Darstellung organisierten; vorgegeben war nur, dass sie über ihre Zeit im KZ Mauthausen und/oder dessen Nebenlagern erzählten, sie sollten aber auch über ihre familiäre Herkunft und Jugend und die Vor-NS-Zeit [Begriff nicht besonders „schön“: die Zeit vor Beginn der Verfolgung] ebenso wie über ihr Leben und ihre Erfahrungen nach 1945 berichten. Erst nach dieser freien Lebensgeschichte unterschiedlich langer Dauer waren Fragen des Interviewers oder der Interviewerin vorgesehen, die jedoch in den Interviews der Ausstellung meist weg geschnitten sind. Diese Methode war schon von zentralen Mitarbeiterinnen dieses Projekts, Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr, in Video-Interviews mit Ravensbrück-Überlebenden erfolgreich erprobt worden.¹³ (Einzelheiten zur Interviewmethode sind in dem separaten Beitrag „Mauthausen“ im Gedächtnis der Überlebenden“ beschrieben.)

¹³ Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr: Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung, 2 Bde., Wien 2001.

Die videographischen Aufzeichnungen wurden nach einem gemeinsam erarbeiteten Plan durchgeführt, der einerseits auf Erfahrungen Bernadette Dewalds und Gerda Kligenböcks mit der Anlegung eines Video-Archivs bzw. einer Filmdokumentation über Frauen in Ravensbrück¹⁴, aufbaute, andererseits durch Mitarbeiter, insbesondere Albert Lichtblau (Salzburg), an der „Survivors of the Shoah Video History Foundation“ anknüpfen konnte.

Zwei Teams aus Österreich, Bernadette Dewald / Gerda Kligenböck (Wien) und Chiel Van der Kruit / Karl Rothauer (Salzburg), begleiteten vor allem in Westeuropa und den unmittelbar an Österreich angrenzenden ostmitteleuropäischen Staaten die InterviewerInnen. Dagegen wurden in Russland und in der Ukraine – durch die Produktionsfirma „Parallel Lux“¹⁵ – und zum Teil auch in den USA¹⁶ und in Israel¹⁷ viele verschiedene Kameraleute eingesetzt. Die Beteiligung einer größeren Anzahl von Videographen wirft die Frage nach der Homogenität der visuellen Gestaltung der Interviews auf, doch konnte die zu erwartende Unterschiedlichkeit des Video-Materials durch eine Vorstrukturierung der Kameraarbeit nach allgemeinen Richtlinien in Grenzen gehalten werden.

Eine wichtige Leitlinie des gesamten Video-Konzepts war es, den Einfluss der Kamerapräsenz auf das sensible Gleichgewicht der Interviewsituation minimal zu halten. Denn allein schon die Invasion der Kameraleute mit ihrer Gerätschaft in einer Wohnung erzeugt Unruhe und mögliche Ablenkung.

Vorrangig bei den Video- (wie auch Audio-)Interviews des MSDP war das Sammeln eines möglichst breiten Spektrums von Erinnerungen. Dieser Grundabsicht wurden so weit wie möglich alle anderen Faktoren untergeordnet. Daher war in dieser Hinsicht besondere Feinfühligkeit von Interviewern und Kameraleuten gefordert: Die Interviews wurden also meist in den Wohnungen der Überlebenden geführt. Dabei sollten vehemente Eingriffe wie das Umpositionieren von Möbeln und Gegenständen möglichst vermieden werden, um den Interviewpersonen während des Gesprächs ihre übliche und sichere Umgebung zu erhalten.

Weiters war aber auch inhaltlich zu bedenken, dass der Einsatz einer Videokamera stets eine massive „Veröffentlichung“ der Person suggeriert. Dies geschieht einerseits durch die sehr allgemeine und übliche Assoziation der Kamera mit dem Massenmedium Fernsehen, andererseits vor allem aber auch durch die Abbildung, die „Veräußerung“ des Körpers, die den Interviewten natürlich bewusst ist. Die Überlebenden vermitteln hier nicht nur ihre Erinnerungen in Worten und eventuell mit vorgezeigten Fotos, sondern sie stellen sich selbst als Gesamtperson in ihrer Körperlichkeit zur Verfügung.

Um die Gefahr einer visuellen „Vereinnahmung“ so gering wie möglich zu halten, wurde als videographische Lösung eine Kombination von vorgegebener Bild-

¹⁴ Videofilm: „Vom Leben und Überleben“, Konzept / Realisation: Bernadette Dewald und Gerda Kligenböck, Beta Farbe, 110 Min., Sixpack Film, Wien 2003.

¹⁵ Als Kameramänner für die 17 Videos aus dem Bereich der GUS fungierten Rudakov (für 13 Videos), Hanulin (für 2) und Kupavskiy (für eines).

¹⁶ Von den sieben Videos in den USA videographierten drei Barbara Goshen und zwei Peter Olsen.

¹⁷ Von den fünf israelischen Videos wurden drei von Amitai Eisenberg gemacht.

komposition und Beteiligung der Interviewten gewählt¹⁸: die VideographInnen wählten das halbnaher Brustbild vor einem von dem/der Interviewten (frei) gewählten Hintergrund bei einer weitgehend statischen Kameraführung. Diese Vorgehensweise hat mehrere Vorteile: Zunächst wird den ErzählerInnen Raum für eine visuell zu einem gewissen Grad „selbstinszenierte“ Erzählung eröffnet. Die persönliche Auswahl des Hintergrundes gibt der/dem Porträtierten die teilweise Kontrolle über das Bild zurück. Der Verzicht auf eine freie, „entfesselte“ Kamera lässt der Dramatisierung innerhalb der Erzählung, der persönlichen (Selbst-)Darstellung, den Vorrang vor einer assoziativen filmischen Interpretation - das Bild bleibt relativ unberührt von Manipulationen durch eine subjektive Kameraführung, was für die Videos der Ausstellung und des gesamten MSDP von zentraler Wichtigkeit ist.

Ein weiteres Merkmal der Mauthausen-Videointerviews ist, dass durch das halbnaher Brustbild eine „visuelle Zwischenschaltung“ der InterviewerInnen häufig nicht vorhanden ist; der Bildaufbau intendiert eine möglichst direkte Konfrontation von ErzählerInnen und ZuschauerInnen. Diese Vorgehensweise mag unter Aspekten der Oral History diskutierenswert sein, denn viele der im Rahmen dieses Projekts filmisch erfassten Videos bewegen sich damit im Bereich der dokumentarischen Fiktion. Die Grenze zwischen Dokumentation und Fiktion ist jedoch in jedem Fall fließend, die Frage der Absichten, der bewussten wie der unbewussten, dominiert stets das Ergebnis. Was hier mit den Videointerviews unternommen wurde, ist der Versuch, die ErzählerInnen, die Diversität ihrer persönlichen Erinnerungen und das Selbstbild dieser Menschen innerhalb ihrer Geschichte ganz in den Vordergrund zu stellen und damit einen konfrontativen Raum zu schaffen, der den Akzent auf die persönliche Präsenz der Erzählenden setzt.

Die Ergebnisse dieser videographisch-filmischen Arrangements sind, wie auf Grund der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen anzunehmen war, in ihrem visuellen Erscheinungsbild sehr unterschiedlich ausgefallen. Obwohl die Vorgabe des Brustbildes meist eingehalten wurden, machen sich unterschiedliche Auffassungen des Interviews bzw. des Portraits bemerkbar, die sowohl in den persönlichen Herangehensweisen der Kameralente als auch in kulturellen Sichtweisen des Begriffes „Portrait“ begründet sind. So zeigt sich in den Videos aus dem osteuropäischen Raum ein im Vergleich zu anderen Regionen weitaus opulenteres Bildverständnis, das vor allem im Zusammenhang mit der Tradition der Ikonenmalerei gesehen werden muss. Unterschiede sind aber, wie schon erwähnt, auch in der filmischen Interpretation der Interviewsituation gegeben: während das Kamerateam Van der Kruit/Rothauer die InterviewerInnen bei einigen Mitschnitten streckenweise ins Bild miteinbezog, ging das Team Dewald/Klingenböck bei allen Interviews stark reduktiv vor und setzte die ErzählerInnen durchgehend in den Mittelpunkt.

Unabhängig von diesen Gestaltungsunterschieden, die sich in einer bildgestalterischen Reichhaltigkeit der Videos niedergeschlagen haben, ist es jedoch gelungen, Material zusammenzutragen, das sich im Ausstellungsmodul „Mauthausen erzählen / Narrating Mauthausen“ in einem visuellen Gesamtkonzept bewährt. Die einzelnen Video-Interviews sind bei einer gewissen Vielfalt in Stil und Bildkomposition

¹⁸ Dieses Modell war schon beim Ravensbrück-Projekt durch das Team Dewald / Klingenböck erprobt worden, siehe Anm. 14.

hinreichend einheitlich, sodass die gemeinsamen und unterschiedlichen Züge der einzelnen Erzählungen zu Geltung kommen können.

Die Erzählung der Überlebenden

Jede Lebensgeschichte ist eine konstruierte, und zwar von hinten her, zurückblickend vom Wissen eines Ausgangs einer (vermeintlichen) längeren Entwicklung im Leben der erzählenden Person. Nach Extremerfahrungen wie jenen der Haft in nationalsozialistischen Konzentrations- und/oder Vernichtungslagern ist generell festgestellt worden, dass diese Geschichte *nicht* „vergangen“ ist, dass die Traumata der ehemaligen Situation und oft die des Überlebt-Habens weiterwirken und sich in vielerlei Modi von Erinnerungserzählungen ausdrücken. Lawrence L. Langer hat aus den umfangreichen Video-Interviews an der Yale University ein nüchternes Bild von den Zerstörungen des Selbst von Menschen gezeichnet, die durch die Nazi-KZs gegangen sind, und wie falsch es ist, die schmerzvolle Komplexität der ambivalenten „Behandlung“ in den Lagern und des Erzählens hiervon auf einfache, lineare Narrative zu reduzieren, was die Überlebenden neuerlich einer Möglichkeit berauben kann, sich an das Unsagbare erzählend anzunähern. Er unterscheidet psychologisch-kulturwissenschaftlich daher fünf Erinnerungsformen die oft nebeneinander oder einander überlagernd in den Erzählungen koexistieren: ein „tiefes Gedächtnis“, das für ein „begrabenes Selbst“ spricht, ein „gequältes Gedächtnis“ des „geteilten Selbst“, ein „erniedrigtes Gedächtnis“ des in Belagerungszustand befindlichen Selbst, ein „vergiftetes Gedächtnis“ des „improvisierten Selbst“ und eine „unheroische Erinnerung“ des gedemütigten, verringerten Selbst.¹⁹ Letzteres sei die häufigere Form, verletzte Identitäten wieder bzw. neu zu erarbeiten.²⁰ So wie diese Formen von Selbst(re)präsentation je nach Lebensphase und historischer Situation des/der Sich-Erinnernden variiert haben, ist auch anzunehmen, dass die gängigen Erinnerungsmuster sich je nach unterschiedlichen ethnisch-kulturellen und sozialen Kontexten unterscheiden, mit unterschiedlichen individuellen wie kollektiven Identitäten korrespondieren; so ist jedenfalls schon aus den kleinen Auswahl der Interviews in der Video-Ausstellung zu erschließen. Doch dürfen hier weder die einzelnen Lebensgeschichten noch deren Höhepunkte als „die“ Wirklichkeit oder ein unvermittelter Ausdruck derselben genommen werden: Was zu sehen ist, ist weithin gefiltert und gestaltet durch die leitenden wissenschaftlichen Thesen und Modelle der Ausstellungsmacher und deren Kooperationspartner, aber ebenso durch kulturell geprägte, kollektive Vorstellungen von einer „richtigen“ „Lebensgeschichte“; sie hängt auch ab vom Gelingen der Umsetzung dieser Erinnerungen in einer spontanen oder schon gewöhnten, zur Routine gewordenen Erzählsituation

¹⁹ Lawrence L. Langer: *Holocaust Testimonies. The Ruins of memory*, New Haven – London 1991, S. 2 f.

²⁰ Siehe Michael Pollak: *Une identité blessée*, Paris 1993, vor allem S. 13 ff. und derselbe: *L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*, Paris 1990.

und von deren Unwägbarkeiten,²¹ und nicht zum Geringsten auch vom Gestaltungswillen der VideographInnen und BearbeiterInnen.

Daher beginnen die ausgestellten und bearbeiteten Lebensgeschichten meist mit einem kurzen Verweis auf die familiäre Herkunft, Geburt und Jugend, um dann ein breites Feld von jeweils vergleichbaren und doch unterschiedlich erlebten und erzählten „peaks“ – „Höhepunkten“²² – der Lebenserzählung und einzelner Episoden zu präsentieren. Dies, nicht die komplette Lebensgeschichte oder die oben beschriebenen Auswahlkriterien der Interviews ist das organisierende Grundprinzip dieser Video-Ausstellung. Ein durchgehendes Thema der Erzählungen, das auch durch die Interview-Leitlinien und die Videogestaltung eingehalten bzw. verstärkt wurde, ist das Einsetzen der nationalsozialistischen Verfolgung. Es kann als eher gleitend, als eine Kette von sich allmählich verschärfenden Diskriminierungs- und Verfolgungsmaßnahmen erzählt werden, wie im Fall vieler jüdischer Häftlinge aus dem Kernräumen des Dritten Reiches, oder als abrupter Einbruch des Weltkriegs und der deutschen Besatzung in das private Leben, dabei oft verknüpft mit einem signifikanten Datum, wie dem Überfall auf die Sowjetunion: Einerseits erzählt eine deutschsprachige Jüdin: „Wir steckten in Prag fest, weil es uns gut ging, sogar unter Hitler. [...] Es gab keinen Grund [zur raschen Auswanderung], niemand bedrohte unser Leben. Bis es passierte. [...] Die ersten antisemitischen Gesetze kamen nicht sofort, sondern allmählich.“²³ Andererseits eine holländische Kommunistin: „Dann kam der Zweite Weltkrieg und bevor wir es begriffen hatten, waren wir alle eingesperrt“²⁴, oder ein ukrainischer Zwangsarbeiter: „Damals am 22. – Sonntag, den 22. Juni – versammelte sich meine Familie zum Frühstück. Mutter schickte mich ins Geschäft, Brot kaufen. Im Geschäft habe ich die Gespräche gehört, dass, wenn ich mich richtig erinnere, Molotov um 12 Uhr eine Erklärung abgeben wird. Ich ging nach Hause und sagte es dem Vater... Wir hatten einen Radioempfänger zu Hause. [...] Wir haben eingeschaltet und erfahren, dass der Krieg begonnen hat.“²⁵

Ein anderer auch in der gesamten geschriebenen Erinnerungsliteratur etablierter „Höhepunkt“ von Erzählungsbögen, die den Beginn der Haft im KZ oder in Auschwitz beschreiben, ist das sogenannte Eingangsritual, über das bei längerer Lagererfahrung oder im Nachhinein reflektiert wird: So berichtet ein polnischer Offizier:

Die überfüllten Waggons wurden aufgemacht. Manche waren bereits jetzt schon tot, andere konnten nicht gehen. Malträtiert, müde, ausgehungert; mit Geschrei wurden wir aus den Waggons getrieben, in Fünferreihen aufgestellt, umringt von SS-Männern, manche auf Fahrrädern, manche mit Hunden, und diese ganze Kolonne ist in Richtung Mauthausen aufgebrochen.

Und ein als Geisel nach Mauthausen deportierter Italiener: „Ich kam in Mauthausen am 24. Juni an, dann die übliche Aufnahmezeremonie, die übliche kleine Anspra-

²¹ Siehe dazu vielfach: Pierre Bourdieu u.a.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1997.

²² Dieser Begriff wurde bei einem Workshop des MSDP und des Video-Ausstellungsprojekts von Irina Scherbakova eingeführt.

²³ Video Anna Bergman, MSDP.

²⁴ Video Maria C. Van Bueren, MSDP.

²⁵ Video Miron Abramov, MSDP.

che, falls jemand noch irgendwelche Zweifel hätte, der Weg herein führt durch das Tor, der Weg hinaus führt durch das Krematorium.²⁶ Frauen berichten diese Eingangssituation weniger als Aufzwingen einer formalen Ordnung und „Disziplinierung“ beim Appell-Stehen – wie häufig bei Männern –, sondern viel eher als eine ungemein demütigende und sexuell bedrohende Prozedur der Zerstörung des gewohnten äußeren Bilds und Selbstbilds einer Person durch das Kahlscheren der Körper- und Kopfbehaarung,²⁷ so die bereits zitierte Prager Jüdin:

Wir mussten unsere Kleider ausziehen und am Boden liegen lassen. Es hieß, wir würden duschen gehen. Wir wussten nichts von richtigen Duschen und solchen, die keine waren. Sie rasierten uns die Haare ab, was nicht weh tat. Aber es war schrecklich, von diesen SS-Männern rasiert zu werden. Sie verhielten sich nicht unanständig, damals. Es würde nicht stimmen, würde ich sagen, sie hätten uns damals etwas angetan. Aber der geschorene Kopf war für mich eines der furchtbarsten Dinge, die mir passierten. Man fühlt sich mehr als nackt, man fühlt sich erniedrigt. Nein, es war furchtbar.²⁸

Der von den Hunden der SS ausgehende Schrecken, dem vor allem die „Zigeuner“ und „Zigeunerinnen“ als tödliche Bedrohung ausgesetzt waren,²⁹ schwingt in vielen Erzählungen, auch bei anderen Häftlings-„Kategorien“, nach, manche weisen auch dementsprechende Verletzungen vor. Die vielfältigen Strafen durch die SS werden immer wieder als überwundene, aber tödliche Gefährdungen erzählt, irgendwie scheint dabei auch das Gefühl gezeigter Stärke der Überlebenden mitzuschwingen. Ein durchgehender „Höhepunkt“ vieler Erzählbögen ist die Erfahrung von schrecklichem Hunger und Durst, die besonders negativ besetzt ist, schlimmer jedenfalls als Arbeit unter schweren Umständen, was darauf zurückzuführen sein dürfte, dass schließlich viele Häftlinge nur überleben konnten, wenn sie nicht dauerhaft an den schlechtesten und gefährlichsten Arbeitsstätten eingesetzt waren. So sagt eine serbischer Geisel:

Vor allem haben wir über das Essen gesprochen. Und darüber, dass wir gerne die Essensreste gegessen hätten, die wir zu Hause den Schweinen gegeben haben. Aber davon war keine Rede. Man bekam ein Stück Brot, und man schaute nicht ob es blau oder grün oder schimmelig war. [...] Das Frühstück aufzubewahren war zu riskant, weil es dir jemand hätte stehlen können. Du kannst nicht, du musst das aufessen, was du hast. Das hat mich gerettet, dass ich alles gegessen habe. Mein Essen habe ich nicht verkauft und nicht mit dem Wächter geteilt.³⁰

Bei Frauen kommt dazu häufig das „Kochen in der Phantasie“ als Strategie der Überwindung von Hungergefühl.

²⁶ Videos Leon Ceglaz und Marcello Martini, MSDP.

²⁷ Siehe Helga Amesberger, Katrin Auer und Brigitte Halbmayr: Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern, Wien 2004, S. 70 ff.

²⁸ Video Anna Bergman, MSDP. (Wir danken in diesem Zusammenhang besonders Helga Amesberger, die dieses Interview geführt hat, und Brigitte Halbmayr.)

²⁹ Video Michael Horvath, MSDP und Erzählung Rosa Winter in: Dewald/Klingenböck, Vom Leben und Überleben.

³⁰ Video Nikola Jovanović, MSDP.

Fäkalien-, Leichen- und Verbrennungsgeruch taucht ebenfalls immer wieder in den erzählten Erinnerungen auf, dagegen werden Vergewaltigung und erzwungene sexuelle Handlungen, die offensichtlich häufiger vorgekommen sind, als man bisher annimmt, nur angedeutet oder an nicht selbst Erlebtem beschreiben; dies trifft sowohl auf die hoch tabuisierte sexuelle Gewalt von SS-Männern gegenüber Häftlingsfrauen zu als auch für erzwungene homosexuelle Beziehungen und Annäherungen zwischen Kapos und den ihnen Unterstellten, über die mehr als 50 Jahre danach Überlebende anscheinend heute eher sprechen können als in jüngeren Jahren. Aber auch von Sexualität zwischen Häftlingen und sogar Geburten im Lager ist die Rede, inwiefern rechtfertigend und verschleiern, sei hier offen gelassen. Vom Tod enger Verwandter und Freunde, vom Sterben auf den Transporten, von Bettnachbarn und Arbeitsgenossen scheinen Überlebende eher in einer standardisierten, kalten Sprache zu reden, die einen Panzer der Abwehr von Emotionen vermuten lässt; ähnlich werden eigene Todesbedrohungen oder Suizid-Gedanken in der Erinnerungserzählung oft mit einem Ton von Leichtigkeit übergangen, was wiederum nicht für das besonders tragische Massensterben in der Schluss- und Auflösungsphase der KZ-Systeme zu Kriegsende, besonders krass im Nebenlager Ebensee, zutrifft, wo der Schrecken nicht mehr verdrängbar scheint. Im Kontrast dazu stehen immer wieder idyllische Schilderungen von der Sauberkeit und Ordnung des Lagers und von der Schönheit der Landschaft und des Wetters:

Als wir am Bahnhof ankamen und ich das Wort ‚Mauthausen‘ las, setzten die Wehen ein. [...] Jene, die nicht gehen konnten, so wie ich, wurden in einem Wagen hinaufgefahren. [...] Allmählich kam das Baby. Es war der 29. April 1945 acht Uhr abends. Die Sonne schien, und es war bitterkalt. Ich bewunderte die Landschaft, die Weinstöcke [sic!] und die Donau, als ob ich keine anderen Sorgen hätte. Jemand erklärte mir, dass dies vielleicht deshalb war, weil ich dachte, ich würde nie wieder etwas so Schönes sehen und dies das Ende wäre.

So erzählt es die eine der Jüdinnen aus Böhmen, und die andere sagt völlig äquivalent:

Als wir aus den Waggons stiegen, gingen wir, es war ein sonniger Tag, der Himmel war blau, wir gingen durch einen wundervollen Wald, wir sahen die blaue Donau und den blauen Himmel. Die Landschaft war wundervoll. Ich werde nicht vergessen, wie schön das gewesen ist.³¹

Es gibt noch viele solcher „Gipfel“ der Erzählungen, besonders bedrückend sind jedoch auch Schilderungen jüdischer Überlebender (und von Roma und Sinti, die wenigstens noch oft in großfamiliale Restnetzwerke eingebunden waren), wie sie nach ihrer Heimkehr entdecken musste, dass nur sie allein überlebt hatten und alle anderen Familienmitglieder ermordet wurden waren. So erzählt ein in Deutschland lebender Jude:

Und bin, äh, dann [kleine Pause] mit der Eisenbahn nach Prag gekommen, auf dem Hauptbahnhof, [...] und, nachdem die Namen bekannt waren, und das unterscheidet die jüdischen Häftlinge von den nicht jüdischen Häftlingen, sind die 200 Leute, die da angekommen sind, alle, bis auf den Letzten, von ihren Verwandten abgeholt

³¹ Video Anna Bergman und Eva Lukash, MSDP.

worden. [...] Und als alle weg waren und mein Name schon x-mal genannt wurde, stand ich alleine am Perron, und da gab es keinen Bekannten und keinen Verwandten, der mich abholte und ich, äh, musste dann bei der Mission, bei der, beim Roten Kreuz übernachten. [Pause] Das war ein..., eine traurige Rückkehr, die um so trauriger wurde, als ich dann gleich in den nächsten Tagen versuchte, meine Verwandten zu finden, denn mein Vater hatte sechs Geschwister, meine Mutter auch fünf Geschwister, davon war einer nach, äh, England und vom Vater die Schwester nach Amerika ausgewandert noch zur Zeit, die anderen hatten alle Kinder, bis auf eine Ausnahme, so dass insgesamt 26 Personen mit uns die enge Familie gebildet haben, und keiner hat überlebt.³²

Immer wieder taucht in den Überlebenden-Erzählungen die bohrende Frage auf: „Warum ich?“ Warum kam ein Häftling ins KZ, warum überlebte er oder sie. Hier gibt es bedeutende individuelle Unterschiede, aber noch mehr Unterschiede je nach Häftlingskategorie im Lagersystem und je nach der Stellung der NS-Verfolgung und des Holocausts in den jeweiligen kollektiven Gedächtnissen: Juden und Jüdinnen lag nicht die Rationalisierung nahe, dass sie als politische Widerstandskämpfer, nationale Gegner, aktive Soldaten gegnerischer Armeen oder Partisanen zu einer irgendwie noch erklärbaren „Strafe“ nach Mauthausen deportiert worden seien, sie scheinen besonders schwer von Gefühlen der „Überlebensschuld“ betroffen zu sein, die ehemals „Politische“ oft dezidiert zurück weisen. Für Roma und Sinti stellt sich die NS-Verfolgung oft als einfache Fortsetzung und tödliche Steigerung einer schon vor dem Dritten Reich bestehenden und danach weiter wirkenden Diskriminierungs- und Verfolgungssituation dar.³³ So sind die aus der Sowjetunion stammenden Interviewten der Video-Ausstellung durch längere Aufenthalte in sog. „Filtrierungslagern“ gegangen, teils auch noch nach ihrer Rückkehr in die Heimat stark diskriminiert gewesen. Nicht viele der überlebenden Spanier konnten überhaupt in ihr Land zurückkehren, da sie in der Franco-Diktatur als „Rote“ neuerliche Verfolgung hätten fürchten müssen.

Selten ist allerdings die ganze tragische Kombination von vielen widersprüchlichen, das Überleben begünstigenden oder erschwerenden Faktoren³⁴ in einer „Gesellschaft“, die nicht der KZ-Welt entspricht, sagbar: das unbeschreibliche Nebeneinander von Gruppensolidarität, Anpassung und Lernfähigkeit, Selbstdisziplin, aber auch Kampf um bessere Arbeitskommandos, Schlafstellen, größere und nahrhaftere Essensrationen, Ausnutzung von „Beziehungen“ und der oben schon angesprochenen „3 M“.

³² Video Karl Brozik, MSDP. (Wir danken besonders Alexander von Plato für den Hinweis darauf.)

³³ Video Michael Horvath, MSDP.

³⁴ Vgl. Gerhard Botz: Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern, in: Robert Streibel und Hans Schafranek (Hg.): Strategie des Überlebens, Wien, S. 45–71.

Die Gestaltung der Ausstellung

Tiefer greifende wissenschaftliche Auswertungen lebensgeschichtlicher Interviews gehen im Normalfall von der gesamten Ton- bzw. Bildaufzeichnung aus, die wenn möglich transkribiert und in den Kontext mit anderen Informationen und Quellen gestellt wird. Gerade in der Unmittelbarkeit, dem Zögern, den Widersprüchen und Emotionen des Erzählenden – sowie bei Bildaufnahmen in nonverbalen Kommunikationen und Zeichen – liegt ein spezifischer Vorteil von Oral bzw. Video History gegenüber geschriebenen Erinnerungen, die immer mehr oder weniger künstlerisch gestaltet und vereinheitlicht sind.³⁵ Bei einer Dokumentation von Erinnerungserzählungen und in einer Ausstellung wie dieser steht die Aufbereitung des Ausgangsmaterial in einer allgemein und weitgehend unmittelbar verständlichen Weise im Vordergrund, die der „Quelle“ viel von ihrer Mehrdeutigkeit lässt und dem Publikum die Freiheit unterschiedlicher Perzeptionstiefe und Lesarten belässt. Sie kann und muss auch – gestalterisch massiv eingreifend – ihre „Quellen“, die ungeschnittenen Interviews, schneiden, arrangieren, gestalten.

Die Bearbeitung der Interviews setzt daher eine intensive Auseinandersetzung über eine adäquate Form des Umgangs mit dem Interviewmaterial voraus. Möglichkeiten und Grenzen einer solchen Gestaltung haben sich stets davon leiten zu lassen, dass den Erzählungen der Überlebenden und deren Eigenwilligkeiten ein gebührender Platz eingeräumt wird. Allein aus praktischen Überlegungen war bei einer Gesamtzahl von 20 Interviews eine Beschränkung der Dauer der einzelnen Erzählungen erforderlich. Bei einer Dauer von 20 bis 30 Minuten pro auszustellendem Interview bedeutete dies zunächst eine oft sehr starke Kürzung der frei fließenden lebensgeschichtlichen Erzählung oder des dialogischen Nachfrageteils der Interviews. Damit waren Schnitte und eine inhaltliche Fokussierung – die Zeit der Haft im KZ Mauthausen bzw. seinen Nebenlagern – vorgegeben, doch wurden die Schnitte und Ausschnitte so gewählt, dass nach Möglichkeit die Bögen der Erzählung nicht abgebrochen wurden und ein ruhiger, fließender Duktus erhalten blieb.

Hier wird offensichtlich, wie sehr sich jegliche dem Visuellen verpflichtete historische Dokumentation gewollt oder ungewollt mit den zeitgenössischen Formen des „dokumentarischen Blicks“ und der Geschichte desselben konfrontiert sieht. Keine Produktion, die auf welche Art auch immer, „Geschichte“ zum Inhalt hat, kommt umhin, sich mit den gängigen Strategien der Konstruktion und formalen Präsentation von „historischer Wahrheit“ auseinander zu setzen, mit deren Entwicklung und den daraus resultierenden gegenwärtigen Rezeptionsgewohnheiten. Betrachtet man das Gros der unzähligen historischen Dokumentarfilme, die in den letzten Jahren entstanden sind, so fällt vor allem die Durchlässigkeit des Genres – im Übrigen ein Merkmal dieses Genres seit seinem Bestehen – ins Auge. In ihrem Anspruch, geschichtliche Realität „abzubilden“, präsentieren sich die Produktionen, insbesondere solche aus dem Bereich der Fernsehdokumentation, als eine Art Collage, die sich unterschiedlichster Bausteine bedient: Originalpapiere, Fotografien, historische Film- und Audioaufnahmen, Interviews und andere Quellen einerseits,

³⁵ Darauf verweist besonders Langer, *Testimonies*, S. 160 f.

„Faktenaufzählungen“, Erklärungen und Analysen durch die Erzählerstimme im „off“ andererseits werden hier oft kombiniert; ebenso werden so genannte „re-enactments“ – nachgestellte historische Szenen – und frei assoziierte filmische und auditive Sequenzen manchmal in die Montage mit aufgenommen, Originalaufnahmen werden häufig überarbeitet und verändert.

Inwieweit man dabei trotz der vernachlässigten Unterscheidung zwischen dem Fiktiven – dem „fake“ – und dem historischen Dokument dem Begriff des „Dokumentarischen“ gerecht werden kann, oder auch an welchen Kriterien dieser Begriff festgemacht werden sollte, ist regelmäßig Gegenstand von Erörterungen zur Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Authentizität in Arbeiten des Dokumentarfilm-Genres. Fest steht jedenfalls, dass im breiten Publikum eine hybride Form zwischen „Non Fiction Film“ und „Fiction Film“ die gegenwärtigen Wahrnehmungsgewohnheiten und Erwartungshaltungen bezüglich der Aufbereitung und Darstellung von Geschichte prägt.

Das Gestaltungsprinzip³⁶ der einzelnen bearbeiteten Videointerviews der Ausstellung stellt sich diesem Fragenkomplex in Form einer stark reduzierenden Vorgehensweise. Die Montage von Auszügen aus den lebensgeschichtlichen Interviews übernimmt weitgehend die Gestalt des Ausgangsmaterials, die Erzählung, als formgebendes Prinzip. Auf weitere Elemente aus dem Repertoire des Dokumentarfilms wird vollkommen verzichtet. Einzig kurze Zwischenüberschriften dienen zur zeitlichen und örtlichen Orientierung der Zuschauer.

Durch die Tatsache, dass die Interviews in Einzelpräsentationen vorgestellt werden, ist ein weiterer Reduktionsschritt implizit gegeben. Die Ausstellungsinstallation präsentiert jedes der Videos auf Bildschirmen, die in offenen kohenartigen Strukturen einer Sitznische für eine oder zwei Personen gegenüber gestellt sind. Dadurch wird der häufig gegebenen individuellen Betrachtungssituation von Einzelbesuchern (eventuell in Begleitung eines Zweiten), die für viele Besucher der Gedenkstätte typisch ist – nicht für die ganz andere der geführten Großgruppen – „Rechnung getragen.“³⁷ Die insgesamt 20 Videostationen sind in zwei konzentrischen Kreisen, doch locker, durchgängig und meist³⁸ nach dem Kontrastprinzip aufgestellt. Diese räumliche Anordnung gestattet zwar immer einen peripheren Blick, am Rande des Blickfeldes, auf die benachbarten Kojen und das schemenhafte Erfassen von weiteren ErzählerInnen, sie konfrontiert jedoch die BesucherInnen in jeder der Videostationen – wenig abgelenkt – mit der Gestalt einer erzählenden Einzelperson und deren Ausdrucksformen. So kann sich über einen Mindestzeitraum von mindestens 20 Minuten hinweg das jeweilige visuelle Thema einprägsam

³⁶ Es wurde von den beiden federführenden Filmschaffenden, Bernadette und Klingenböck, im Anschluss an den oben zitierten Ravensbrück-Film und des Oral History-Projekt Amesbergers und Halbmayrs mit anderen Wissenschaftlern und Videographen des MSDP entwickelt, siehe Anm. 14 und 13.

³⁷ Federführend war dabei der Gestalter der gesamten Ausstellung, Christian Sturminger (siehe dessen Text in diesem Buch).

³⁸ Nur die Videoerzählungen von Anna Bergman (England) und Eva Lukash (Israel), die phasenweise in einer erstaunlichen Weise, jedoch auch wieder in Lebensgeschichten Überlebender KZ-Häftlinge nicht ganz ungewöhnlichen Weise parallel verlaufen, sind nebeneinander positioniert.

entwickeln. Man mag bezüglich der „Zumutbarkeit“ einer derart minimalistischen Gestaltung – gerade auch in Hinblick auf die angesprochenen massenmedialen Rezeptionsgewohnheiten – skeptisch sein, doch misst ein solches Konzept den Erzählungen der Überlebenden das von uns intendierte Gewicht zu.

Gehen wir hier noch einmal auf die Prämissen für die Produktion des Ausgangsmaterials – der Videointerviews des MSDP – zurück: Schon in der Vorgehensweise bei der Aufnahme der Interviews lag, wie bereits ausgeführt, ein Hauptaugenmerk auf der (Selbst-)Darstellung und der persönlichen Dramatisierung innerhalb der verbalen Vermittlung einer individuellen Geschichtserfahrung. Die nunmehr gewählte Form betont diesen Akzent nochmals, indem sie die Erzählsituation in der Ausstellung erneut thematisiert und inszeniert. Ablenkungen durch den Einsatz von divergierenden Bildern werden weitestgehend vermieden. Die als Orientierungshilfen eingesetzten Zwischentitel – Kurzangaben zu Ort und Zeit – sind auf hellgraue Flächen montiert, um einen Bruch in ein schwarzes „Off“ zu vermeiden und damit für diese Sequenzen eine optische Kontinuität im Sinne der Lichtqualität innerhalb des Erzählbogens zu gewährleisten. Der Verzicht auf visuelle und / oder auditive Zusatzinformationen ermöglicht die Konzentration auf Mimik, Gestik und Tonfall, mittels derer „die erinnerte Geschichte“ vorgetragen wird. Die BeobachterInnen werden mit dem körperlichen und sprachlichen Ausdruck des Ist-Zustands dieser Erinnerung zum Zeitpunkt des Interviews konfrontiert. Hierin findet sich die ausdrückliche Bezugnahme auf die Intentionen des „Mauthausen Survivors Documentation Projects“: „lebende Zeugen“ mit ihren KZ-Erfahrungen zum Sprechen zu bringen und als kontrastierende und ergänzende Quellen der Nachwelt in all ihrer Eigenart und Farbigkeit zu überliefern.

Sprache in ihrer die Erinnerung konstituierenden und strukturierenden Funktion ist unmittelbarer Ausgangspunkt der Oral History. Und das „sprechende Subjekt“ als ein die Geschichte erinnerndes und damit Geschichte konstruierendes Wesen bildet nicht nur den Mittelpunkt der Ausstellungsvideos im Besucherzentrum Mauthausen, es ist gleichzeitig Medium der Gestaltung in einer simulierten – im Sinne einer wieder inszenierten – Erzählsituation. Durch die auf Reduktion basierende, einfache Struktur wird hier das Videomaterial in einen formalen Kontext gesetzt, der explizit auf die Ausgangsbedingungen, auf die Produktion dieses Materials rückverweist und in diesem Rekurs die ErzählerInnen selbst thematisiert und würdigt. Gleichzeitig wird den RezipientInnen ein aktiver Status beigemessen, der sich über die Bereitschaft zur Aufnahme und Deutung der verbalen und physischen Gestalt der Erzählungen definiert. Durch das Wegfallen von Zusatzinformation durch Mittel des Dokumentarismus werden die ZuschauerInnen in gesammeltem Ausmaß mit dem Bild der ErzählerInnen am Monitor und in der Folge mit den durch die Erzählung ausgelösten „Bildern im Kopf“ konfrontiert, das heißt mit den eigenen Vorstellungsbildern dieser so erfahrenen Geschichte. Noch dazu lassen sich die in 20 Kojen einzeln installierten Videoerzählungen in einer beliebigen Auswahl und Reihenfolge betrachten, so dass praktisch kein Besucher denselben Eindruck mit nach Hause nehmen wird.³⁹

³⁹ Die Bilder von S. 76-95 zeigen Standbilder der für die Videoausstellung ausgewählten Überlebenden. Auf den S. 96-103 sind weitere, nicht in die Videoausstellung einbezogene Überlebende abgebildet.

Stellt man nun dieses Gesamtkonzept in Zusammenhang mit dem schon kurz angerissenen Diskurs zur (Un-)Möglichkeit von Authentizität in historischen Dokumentationen, so kann folgendes angemerkt werden: Ein Konzept wie das der Video-Edition Mauthausen bezieht hier eigene Positionen. Schon der Ausgangspunkt der Videoaufnahmen postulierte das Interesse an der (Selbst-)Inszenierung durch die Interviewten – die Frage nach dem Authentischen, dem „Wahren“ gerade im Sinne des Nicht-Beabsichtigten wird daher im Grunde gar nicht gestellt. Gleichzeitig distanziert sich hier das Projekt aber auch von Sichtweisen des „*Anything Goes*“, wenn es nur der ‚Wahrheit‘ dient“ so vieler Dokumentarfilme, in denen vorgefundene Situationen zum Zweck eines „stimmigeren“, das heißt eines bereits im Vorfeld von außen imaginierten Gesamtbildes manipuliert werden. Unabhängig davon, dass man die Methode der Interviewaufnahme, die im MSDP praktiziert wurde, möglicherweise als stark dem Archivgedanken verpflichtet sehen kann, stellt sie in jedem Fall eine relevante Möglichkeit einer Annäherung an die Realität dar.

Die in weiterer Folge auch in der Ausstellung beibehaltene Konzentration auf die ErzählerInnen kann ebenfalls in Bezug zur Frage der Authentizität gesehen werden. Versteht man die Authentifizierung als einen prozessualen Vorgang zwischen Produzenten und Rezipienten, die vermittelten Informationen als „wahr“ oder „richtig“ anzuerkennen, so sind im Fall der Videoausstellung „Mauthausen erzählen“ die ZuseherInnen zwar bezüglich der Auswahl der Interviews und der verwendeten Sequenzen auf die bearbeitenden WissenschaftlerInnen angewiesen, die weitere Auseinandersetzung mit dem Thema aber erfolgt unmittelbar über die Rezeption der Erzählung. Damit verbleiben die ZeitzeugInnen in einem offensichtlichen Status der AutorInnenschaft, ihre Mitteilungen dienen nicht primär der Illustration einer wie auch immer gearteten Absicht, sondern sind sowohl Ausgangspunkt wie auch Medium der transportierten Inhalte.

Die Konzeption dieser Ausstellung kann es damit wagen, die ungeheuerliche Realität des Lagers über die „Ungeheuerlichkeit“ der nackten Erzählung von Opfern dieser Lager zu vermitteln. So wird mit der Videoausstellung „Mauthausen erzählen / Narrating Mauthausen“ der Versuch unternommen, den Überlebenden dieser menschenverachtenden Maschinerie den Status des Subjekts im offiziellen Rahmen einer Gedenkstätte – auch über ihre physische Präsenz hinaus - zurückzugeben und damit stellvertretend auch all jenen, die die in den Lagern ihr Leben lassen mussten, eine Stimme zu geben.